Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 62 (1979)
Heft: 7

Artikel: Klapperhornverse
Autor: Müller, Gustav Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-412507

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Glaube an Geister: noch zeitgemäss?

Von K. T. Neumann

Die These, dass sich der Mensch in einer langdauernden Entwicklung aus dem Tierreich emporgerungen hat, wird heute selbst von kirchlichen Kreisen kaum noch bestritten. Neben dieser ursprünglich so sehr bestrittenen Auffassung gibt es eine ganze Reihe weiterer Vorstellungen, die sich in ihrer anfänglichen Fassung nicht halten konnten.

Nachdem der Urmensch sich sein Sprech- und Denkvermögen zugelegt hatte und es darin zu immer grösserer Fertigkeit brachte, begann er mit dem Versuch, die vielen ihn umgebenden Rätsel zu lösen. Ihm war rätselhaft, wer die Blätter in den Baumwipfeln bewegte. Er suchte die Ursache für Blitz, Donner und alle anderen Naturerscheinungen zu ergründen. Der Ablauf des Naturgeschehens war nicht zu bestreiten, doch der Verursacher war nirgends zu entdecken. Die wahre Natur der Ereignisse vermochte unser Vorfahr in seiner damaligen Primitivität nicht zu durchschauen, aber eine Lösung brauchte er, um mit den Problemen seines Lebens fertig zu werden. Auf die Frage nach den Ursachen fand er die einfache, aber ausreichende Antwort: waren die Verursacher nicht zu sehen, so waren sie eben unsichtbar. Seine ganze Welt war angefüllt mit unsichtbaren Wesen: Geistern, Seelen, die so dachten und handelten wie er und die überall mitwirkten.

Der so entstandene Glaube an Geister war vorzüglich geeignet, alles sonst unerklärliche Geschehen zu deuten und zu verstehen. Der Geist des Baumes raschelte mit seinen Blättern. Im Traum erlebte die eigene Seele in der Realität nicht mögliche Abenteuer; die Krankheit rief die rachsüchtige Seele eines Verstorbenen hervor; bei dem Tode trennte sich die Seele für immer von ihrem Körper, um in ein besseres Jenseits einzuziehen.

Aus dem Glauben der Urmenschen an Geister entwickelten sich die Religionen. Die Seelen besonders tüchtiger Verstorbener gewannen grosses Ansehen und stiegen auf bis zum Rang eines Gottes. Der Gott wurde um Jagdglück angefleht, man betete ihn an. War die Beute gross, brachte man dem hilfreichen Gott ein Opfer dar. Es bildete sich eine besondere Kaste, die die Verbindung der Horde mit ihrem Gott in ihre besonders geeigneten (vor allem beim Empfang des Opfers) Hände nahm. Aus dem Klub der Medizinmänner, der Schamanen, der Priester entwickelten sich die Kirchen, die es sich zur Aufgabe machten, den einträglichen Glauben dem Volke zu erhalten.

Seit Jahrtausenden war die Religion so dem Menschen eine Hilfe, das sonst Unerklärliche zu erklären, Angst, Schrecken und Mühsal zu ertragen, und in alles Geschehen ein seinen Vorstellungen gemässen Sinn zu projizieren. Doch der Mensch blieb nicht auf der primitiven Stufe der Urzeit stehen. Sein Denkvermögen wuchs. Er forschte ohne Unterlass und setzte schliesslich dabei die Errungenschaften seiner Technik ein. Jede Generation sammelte neue Erkenntnisse und heute besitzt die Menschheit einen Schatz an Wissen, der von einem Einzelnen nicht mehr zu überblicken ist.

Die im Laufe der Jahrhunderte wissenschaftlich gewonnenen Erkenntnisse sind nachprüfbar und unwiderleglich. Sie enthüllen den Blitz als elektrische Entladung, den Donner als die dabei entstehenden Schallwellen und lassen die Blätter der Baumwipfel von dem Luftzug bewegen, der durch Wärmeaustausch entsteht. Der Traum zeigt sich als Tätigkeit des Unterbewusstseins während des Schlafes. Daraus über die Probleme des Träumers hinausgehende Deutungen erkennen zu können ist demnach törichter Aberglaube. Die Krankheit wird diagnostiziert als organisches oder psychisches Leiden oder als ein Ueberfall von Krankheitserregern[1]. Organische Leiden können medizinisch oder chirurgisch behandelt werden, bei seelischen Leiden kann auch der Glaube heilsam sein, gegen Bazillen jedoch hilft Penicillin, aber niemals Beten. Und der Tod ist einfach das Ende aller Lebenstätigkeit, dem kein anderer Zustand folgt, als er vor der Geburt bestand. Der Glaube aber, die Dahingeschiedenen dereinst in seligen Gefilden wiederzusehen, ist nichts als ein frommer Wunsch. Nach statistischen Erhebungen hat ihn die Jugend zu rund 50 Prozent aufgegeben. Die Annahme des Fortlebens nach dem Tode besitzt keinerlei Beweiskraft, kein Gläubiger und kein noch so geschulter Theologe vermag das Gegenteil zu beweisen.

Das Leben der ersten Menschen war hart. Den fetten sieben Jahren folgten oft noch mehr magere. Es war ein ungewisses Schicksal, ohne Werkzeuge, ohne Waffen in der wilden Natur Nahrung zu finden oder Beute zu erjagen. Während der Wintermonate bei Eis und Schnee war das ohnehin kaum möglich. In solch schwieriger Situation an die Hilfe guter Geister zu glauben, gab ihnen eine Kraftquelle, die half, das schwere Leben durchzustehen.

An der Wiege der Menschheit leuchtete als einzige Lichtquelle die Sonne. Bei dem fahlen Mondeslicht hat sich der Urmensch sicherlich nicht aus seinem Versteck oder seiner Höhle in

---

Klapperhornverse

Gesammelt von Gustav E. Müller

Zwei Knaben gingen durch das Korn.
Sie bliesen auf dem Klapperhorn.
Der eine konnt's nicht blasen,
der andre einigermassen.

Zwei Knaben gingen durch das Korn,
der eine hinten, der andre vorn,
doch keiner in der Mitte:
man sieht, es fehlt der dritte.

Zwei Knaben gingen durch das Korn.
Der eine hat den Hut verlor'n,
der andre würd ihn finden,
ging er statt vorne hinten.

Zwei Knaben stiegen auf den Baum,
sie wollten dorten Aepfel klaun.
Doch sie fanden keinen Apfel —
Der Baum, der war 'ne Pappel.

Zwei Knaben sassen auf der Bank.
Der eine roch, der andre stank.
Sprach der, der roch, zu dem, der stank:
Geh du auf eine andre Bank!

Zwei Knaben in die Kirche wallten,
erbaulich sich zu unterhalten.
Den einen labten die Geschichten,
dem andern schmeckten sie mitnichten.

Zwei Knaben übten die Geduld.
Dem einen war sie nicht sehr huld.
Der andre aber machte doch
mit viel Geduld im Schuh ein Loch.